



Liebe Gemeinde,  
ich habe nur kurz gezögert und dann doch schnell zugesagt, als ich gefragt wurde, ob ich heute eine Predigt halten möchte. Denn ich finde die Einrichtung eines Universitätsgottesdienstes sehr gut, also das Treffen Wissenschaft – Kirche auch außerhalb des Campus, sozusagen auf dem Gebiet des Glaubens, zumal oft und gerne zwischen Glaube und Wissenschaft ein Widerspruch konstruiert wird. Und damit hatte ich auch ein Thema gefunden. Wenn es schon ein Universitätsgottesdienst ist, dann kann man doch die beiden Geisteshaltungen, die des Forschers und die des Kirchgängers, thematisieren. Was sind diese Geisteshaltungen? Platt ausgedrückt: Den Forscher treibt der Wissensdurst, den Kirchgänger der Glaube.

Und hier würde man zunächst strikt unterscheiden. Der Forscher möchte wissen und nicht glauben und der Gläubige kann nicht wissen, er kann nur glauben. In der Person des Thomas, des

Zweiflers, wird dies deutlich. Thomas möchte wissen und nicht nur seiner Umgebung vertrauen. Er ist also ein guter Forscher. Er lässt nur gelten, was er sehen und – im wahrsten Sinne des Wortes – begreifen kann. Jesus gibt ihm die Möglichkeit dazu. Erst durch die persönliche Erfahrung lässt sich Thomas überzeugen. Durch den Beweis, dass Jesus lebt, kommt er zum Glauben. Er sagt: „Mein Herr und mein Gott.“ Aber das ist nach den üblichen Definitionen ja nicht Glaube, das ist Wissen. Er bekam ja durch seine persönliche Erfahrung einen Beweis.

Diesen Beweis haben wir nicht. Wir sind darauf angewiesen, die Geschichte zu glauben, den Evangelisten, der Bibel zu vertrauen. Tröstlich ist – und deswegen wird diese Geschichte wahrscheinlich so ausführlich beschrieben -, dass Jesus sagt: „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.“ Dieser Satz richtet sich ja an uns: wenn es uns gelingt zu glauben, dann sind wir selig.

Aber es ist eben nur Glaube, kein Wissen. Glaube ist – und so wird es gerne von Nicht-Gläubigen ausgedrückt: Glaube ist Nicht-Wissen. Das klingt, als wäre Glaube weniger als Wissen. Wissen wäre dann so was wie „sich sicher sein“ und Glaube dann – im Gegensatz dazu – „sich unsicher sein“. Und darauf wurde ich einmal von einem Kollegen angesprochen, der mich fragte: Wie kannst Du denn, der Du als Forscher nur die Erfahrung zählen lässt, glauben an das, was in der Bibel steht?

Ist hier wirklich ein Widerspruch? Ich denke nein. Ich denke, dass Glaube und Wissen nicht Gegensätze sind. Glaube und Wissen weisen Ähnlichkeiten auf. Bei beiden geht es um „Überzeugt sein“. Glaube ist nicht lediglich „Nicht-Wissen“, glauben heißt „von etwas überzeugt sein“ – auch wenn die persönliche Erfahrung fehlt.

Auch beim Wissen, in der Wissenschaft spielt das Überzeugt sein eine erhebliche Rolle. Nicht alles wird dabei mit persönlicher Erfahrung überprüft. So vertrauen wir den Arbeiten anderer Forscher, vor allem dann, wenn Sie unseren Überzeugungen nicht entgegenstehen. Die meisten in der Forschergemeinde akzeptierten Erkenntnisse werden nicht persönlich geprüft. Ich habe keinen Bekannten, der die Experimente von Einstein nachvollzogen hätte. Und trotzdem sind alle meine Bekannten von der Relativitätstheorie überzeugt. Und wir vertrauen unseren Erfahrungen, unseren Sinnen, obwohl wir wissen, dass diese trügen können. Gerade in der Psychologie ist bekannt, dass es Sinnestäuschungen gibt, die wir alle als wahr akzeptieren würden, hätten nicht Forscher nachgewiesen, dass diese persönlichen Erfahrungen nicht der Wahrheit entsprechen.

Also auch bei persönlichen Erfahrungen und in der Wissenschaft ist Erlebtes und Wissen nicht Gewissheit. Wissen ist nur temporäres Überzeugt sein, das von weiteren Forschern, den ewigen Zweiflern, immer wieder in Frage gestellt und irgendwann ersetzt wird. Zurzeit moderne, akzeptierte Theorien werden irgendwann durch bessere ersetzt. Davon ist auch Einstein ausgegangen, der seiner Relativitätstheorie nur eine zeitlich begrenzte Gültigkeit gegeben hat.

Also: Wissen ist nicht Gewissheit, aber beruht auf Überzeugungen – wie der Glaube. Im Wesen sind die beiden Sachverhalte gleich. Nur der Glaube kann nicht einer Erfahrungsprüfung unterzogen werden. Das gilt aber auch, wenn man vom Gegenteil überzeugt ist. Also auch der Nicht-Glaube an Gott kann nicht belegt werden. Man muss sich eben für eines entscheiden – ohne einen Beleg zu haben.

Dem Kollegen konnte ich also antworten: Wenn ich nicht an Gott glaube, dann müsste ich an dessen Nicht-Existenz glauben. Also: auch wenn ich von Berufs wegen Zweifler bin und für die irdischen Sachverhalte die wissenschaftlichen Überprüfungsverfahren präferiere, so ist davon mein Glaube an nicht-irdische Sachverhalte völlig unberührt. Ich kann mich für einen Glauben an Gott oder für den Glauben an die Nicht-Existenz von Gott entscheiden. Diese Entscheidung ist - egal, wie sie ausfällt - nicht prüfbar, also nicht der Erfahrung zugänglich. Nach meiner Meinung ist der Gottesglaube ein Geschenk, das ich mir nicht durch Fleiß oder Forschereifer erarbeiten kann. Man kann ihn allerdings verkümmern lassen oder pflegen, indem man sich mit anderen Gläubigen trifft, den Glauben praktiziert, zum Beispiel durch einen Gottesdienst. Auch das ist eine Entscheidung.

In den USA gibt es zur Zeit eine öffentliche Diskussion darüber, ob die Evolutionstheorie Darwins richtig ist oder das Alte Testament Recht hat mit der Erschaffung des Menschen und der Vertreibung aus dem Paradies. Und nicht wenige Christen in den USA setzen sich dafür ein, dass in den Schulen und Medien nicht mehr die Evolutionstheorie gelehrt wird, sondern das Alte Testament. Alle Andersgläubigen, also vor allem Wissenschaftler, werden dann als Nicht-Christen tituliert. Also auch hier wird wieder ein Gegensatz zwischen Glaube und Wissenschaft konstruiert. Ich halte nichts davon, Gläubige auszugrenzen, nur weil sie die Bibel anders interpretieren. Ich nehme die Bibel nicht wörtlich, sondern ich muss für mich und meinem Glauben einen Sinn in den Bibeltexten finden. Das ist nicht nur möglich, sondern ist zur Pflege des Glaubens erforderlich. Es bleibt meiner Ansicht nach die persönliche Entscheidung für oder gegen den Glauben an Gott.

Eine Entscheidung, die auch Thomas trotz der Erfahrungsprüfung treffen musste. Er hätte – wie es ein Forscher getan hätte -, auch weiter zweifeln können und weitere Belege einfordern können. Denn seine Schlussfolgerung, zu sagen: „Mein Herr und mein Gott“, geht über die Erfahrungsprüfung hinaus. Er hat akzeptiert, dass es Dinge außerhalb der naturwissenschaftlichen Prüfung gibt. Und das kann jeder heutige Naturwissenschaftler auch akzeptieren. Und wenn er dann zur Entscheidung des Gottesglaubens kommt, dann darf er – so sagt es Jesus-, glücklich sein, denn er wird selig sein.

Amen

Denn das ist etwas, was alle angeht, die Kirche, die Universität und jeden Einzelnen von uns.